

27
B r i e f e

bei Gelegenheit

der

politisch theologischen Aufgabe

und

des Sendschreibens

jüdischer Hausväter.

Von

einem Prediger außerhalb Berlin.

[Offenbach]

Berlin, 1799.

Bei Friedrich Franke.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Den Verfasser dieser Briefe kann ich nicht nennen, da sie so gut als ohne sein Wissen abgedruckt werden. Eben so wenig mich selbst; auch wäre es um so unschicklicher, da sich in dieser ganzen Sache fast Niemand genannt hat. Sie erscheinen so spät, weil ein Gerücht ging von ein Paar wichtigen Schriften, die noch heraus kommen würden, und über diese hätte ich meinen Freund gern auch noch zum Sprechen gebracht.

Diese sind im gegenwärtigen Augenblick erschienen, aber nicht von der Beschaffenheit, daß sie den Verfasser besonders afficirt haben würden; und ich gebe also die Briefe lieber jetzt als gar nicht. Die meinsten abzdrukken war nicht nöthig.

Berlin, den 2ten Jul. 1799.

E r s t e r B r i e f.

P... , den 17ten April, 1799.

Na wohl danke ich Ihnen, lieber Freund, daß Sie mir das Sendschreiben sobald zugeschickt haben. Ich hatte die politisch-theologische Aufgabe, die sich mir unter den Händen verloren hatte, eben erst gelesen, und war noch in mancherlei Betrachtungen darüber begriffen, als Ihr Brief mit dem Sendschreiben ankam; auf diese Art kann mein Denken über die ganze Sache so in einem Stuf fortgehen, und ich werde es desto eher wieder los, worüber ich, wie Sie leicht denken können, von Herzen froh sein werde. Nein, da lobe ich mir zum Denken meine Speculationen, über welche Sie mich von der Höhe eines vornehmen Geschäftslbens so gern auslachen. Wenn ich mich in denen verwickle, so weiß ich doch, daß ich mich lediglich an mich selbst zu halten habe, und am Ende finde ich doch das Ende. Aber diese Gegenstände aus

dem praktischen Leben sind recht dazu gemacht, einen ehrlichen Menschen zu quälen. Sie freilich nicht, aber uns Andere, die wir nichts thun können, als darüber denken und reden, welches bei- des heut zu Tage nichts gethan heißt. Auf allen Seiten stößt man sich — damit der prächtige Vortheil, daß man nicht im leeren Raum herum fährt, doch durch etwas aufgewogen werde — an den scharfen Ecken und an den rauhen Stellen des Zeitalters wund; und wenn man nun etwas gedacht zu haben meint, und es sagen will, so kommt Ihr Politiker, und beweiset uns mit geheimnißvoller und vornehmer Miene, daß wir die ganze Sache nicht verstehen dürfen, die doch gewöhnlich von der Art ist, daß man mit Recht fordern kann, jeder verständige Mensch soll sie verstehen. Haben Sie mir es doch oft selbst so gemacht, und in dieser Sache ist es ja schon seit langer Zeit das große Lösungswort der Staatsmänner. Indessen sollte ich meinen, das gehöre doch eben nicht zu den hochfliegenden Annahmen, daß wir gern wissen möchten, warum und zufolge welcher von unsern Eigenschaften wir eigentlich dasjenige sein können, was wir von Gottes und des Staats Gnaden in dieser wirklichsten Welt wirklich sind. Sehen Sie, so sehr ich mich freue, daß ich ein Bürger mit sei-

nen gebührenden Rechten bin, und weder mehr noch weniger, so sehr verdriest es mich doch, und stört mich oft in meinem Genuß, daß ich nicht wissen soll, warum gerade ich so viel haben und sein soll. Und das soll mir wirklich nicht gegönnt sein: denn wenn ich ein sähe, warum ich es sein kann, so müßte ich auch verstehen, aus welchem Grunde es die Juden nicht sein können, und das sollen wir armen Laien in der Staatskunst ja nicht beurtheilen wollen. Schelten Sie mich immer nicht über meine Trägheit und Gleichgültigkeit gegen alle diese Dinge; ich wollte nur, ich wäre erst wieder so weit, und diese Sache wenigstens wäre mir aus dem Sinne. Sorgen doch unsre Nachbarn rechts und links genugsam dafür, daß man zu keiner völligen Ruhe kommen kann. Inzwischen kann ich nicht sagen, daß das Sündschreiben mich diesem Zwecke von meinem End' und Ziel beträchtlich näher gebracht hätte: es hat weder meinem Wohlwollen angenehmere Ansichten eröffnet, noch meine Gedanken in eine schnellere oder neue Bewegung gesetzt, weder vorwärts noch in die Kunde — kurz ich muß Ihnen gestehen, daß ich über die große Wichtigkeit derselben nicht Ihrer Meinung sein kann. Wir gehen diesmal weit auseinander, das mag aber wohl daher kommen,

weil wir lange nicht solche Dinge gesprochen haben, und weil Sie eben aus dem Standpunkte des Staats oder wenigstens Ihrer Residenz urtheilen, ich hingegen, der ich von ihr und dem, was in ihr vorgeht, so gut als niches mehr weiß, nur nach einer allgemeinen Ansicht der Dinge eine Meinung fassen kann.

Schön geschrieben ist das Sendschreiben als serdings, wer wird das leugnen wollen? und Sie wissen, wie große Freude ich über alles haben kann, was der ältern Schule unserer Litteratur Ehre macht. Der Aufsatz, den es nimmt, von der Mystik — mag es auch sein, daß er zu weit ausholt — hat mir gar sehr behagt: ich bekenne mich immer noch zu meiner alten Liebe, und ein tüchtiger Panegyrikus darauf kommt mir allemal gelegen. Auch kann ich Ihnen nicht zugeben, daß diese Stelle nur so über dem Ganzen schwebt, wie ein kalligraphischer Schnörkel; sie gehört doch offenbar zu dem historischn, welches das Fußgestell der ganzen Schrift ist. Ja freylich das Fußgestell; denn genauer ist es doch mit dem Hauptgebäude nicht verbunden. Und dieses Hauptgebäude? — je nur, wenn Sie mich darum fragen, es kömmt mir vor, wie eine Pyramide, die von Rechts wegen immer dünner wird, und daß die

Spitze abgetrochen ist, ist ja eben auch kein Unglück. Auch gebe ich Ihnen gern zu, daß es mehr Aufsehen machen wird, als jener Aufsatz, der nur so ins Publicum hingeworfen wurde. Ist dieses doch an einen berühmten Theologen gerichtet, der zuletzt antworten muß: das giebt eine Art von dramatischer Verwickelung, und interessirt; aber daß dies Ganze mehr sei, und daß überhaupt mehr damit gemeint sei, als eben dieses, daran zweiffe ich mit Ihrer Erlaubniß. Ich habe in der That nicht verstehen können, was Sie damit meinen, daß dieses doch nicht bloß etwas Gesprochenes sei, wie die Aufgabe; sondern daß wirklich etwas gesehen solle. Was soll denn gesehen? Halten Sie einen Schriftwechsel mit Herr Zeller noch in einem andern Sinn für ein Factum, als im litterarischen? Er und die andern „Männer im ehrwürdigen Rathe“ sind doch nicht Eins und dasselbe; und wären sie es auch, so wäre doch ihre auf diese Art eingeholte Antwort nur eine Privatmeinung, und der Sendschreiber und seine Genossen kämen dadurch in dem, was sie thun wollen — wenn sie anders etwas wollen — um keinen Schritt weiter. Herr Zeller und unser ganzes Oberconsistorium kann aus eigener Gewalt ja keine neue Secte stiften, noch auch die uralten Gebräuche

der bisher anerkannten Kirchengesellschaften abändern.

Eine Schrift, die zugleich ein Schritt sein soll, muß wo möglich von einer Autorität kommen — besinnen Sie sich nur, wie übel es war, daß die Deputirten der Judenschaft bei dem letzten Reformplan am Ende bekennen mußten: sie hätten keine tüchtige Vollmacht — gewiß aber an eine Autorität gehen, eine bürgerliche meine ich, und zwar je höher je lieber. So ein Sendeschreiben an den König von einer Anzahl gewichtiger Männer, das könnte ein Factum werden! und die Schönheiten desselben brauchten doch für die Welt nicht verloren zu gehen; es wäre ja nicht das erste an ihn, was lediglich in dieser Hinsicht hintennach der Presse übergeben würde. Oder verstehen Sie etwa unter Ihrem Factum eben das Vorhaben der Hausväter selbst, die Quasi-Bekehrung? ich möchte es die Fabel des Drama nennen. Hat es damit wirklich seine Nichtigkeit, nun so finde ich nichts so sehr Wichtiges daran, daß auch einmal einige verständige und gebildete Juden das Christenthum als Mittel brauchen wollen, um in die bürgerliche Gesellschaft einzutreten. Das Verfahren ist doch sonst das gewöhnliche, nur daß sie sich durch einen feinem Eudämonismus

in ihrer Rechtfertigkeit unterscheiden — denn nächst der eigenen Erhaltung ist auch von Erhaltung der Nachkommen die Rede darin — und daß sie sich nach dem civilsten, intellectuellen Preise des neu zu erwerbenden Gutes erkundigen. Das, dünke ich, hätten sie ganz in der Stille abmachen können.

Sind aber die Hausväter gar eine Fiction, so versteht diese Form dem Publicum den rechten Gesichtspunkt zur Beurtheilung der Schrift. In dem nur ein einzelner Fall vorgespiegelt wird, bemerkt man es weniger, wie eigentlich bei dem Schriftsteller der traurige und verzweifelte Glaube überall zum Grunde liegt, daß den Juden, um andern Bürgern gleich gemacht zu werden, nichts anders übrig bliebe, als der Uebertritt zum Christenthum, den man nur so leicht als möglich müsse zu veranstellen suchen. Jene braven Männer, welche im verflohenen Jahrzehend so eifrig an der bürgerlichen Verbesserung ihrer Nation auf einem andern Wege arbeiteten, wie gekränkt müssen sie sich fühlen, daß Einer, und zwar unfreutig Einer der Vorzüglichsten unter ihren unterrichteten Mitbrüdern, auf eine so bedeutende Art öffentlich auftritt, sie seien damals auf einem ganz falschen Wege gewesen, und die Nation müsse nur alle Hoffnung aufgeben, auf diesem Wege weiter zu kommen!

Wie tief verwundet muß besonders der treffliche Friedländer sein! Ich bin begierig darauf, ob er nicht aufstehen wird, um seine Stimme zu erheben gegen diesen Verrath der besseren Sache; er, der damals mit so guten Hoffnungen, so schien es wenigstens, vom Kampfsplaz schied, der — ein achterer Anhänger Mendelssohns, als dieser hier — nicht einmal von einer Abschaffung des Ceremonialgesetzes etwas wissen wollte, sondern entschieden behauptete, daß auch die Orthodoxie des Judenthums die Einbürgerung seines Volkes nicht hindern dürfe. Lassen Sie aber auch hierin den Verfasser des Sendschreibens Recht haben gegen ihn, wie ich denn glaube, daß jener Satz in seiner ganzen Strenge sich nicht dürfte vertheidigen lassen; warum denn nun jener gewaltige Sprung über alle Möglichkeiten, welche dazwischen liegen, hinweg, ins Christenthum hinein? und zwar so ungraziös, wie er hier geschieht, mitten unter den ernstlichsten Professionen gegen dasselbe, und unter den wunderlichsten Geberden, welche offenbar zeigen, daß weder Liebe zur neuen noch Haß gegen die alte Religion, die Ursach dieser schwerfälligen Veränderung ist, sondern nur der Stoß einer äußern Gewalt, oder vielmehr die Furcht davor, und der Glaube daran? Die Vernunft fordert,

daß Alle Bürger sein sollen, aber sie weiß nichts davon, daß Alle Christen sein müssen, und es muß also auf vielerley Art möglich sein, Bürger, und Nichtchrist zu sein — von denen ja auch schon mehrere wirklich geworden sind — und diejenige darunter aufzufinden, die unserm Zustande und dem gegebenen Falle angemessen ist, das ist die Aufgabe, die Niemand umgehen darf, der über diese Sache öffentlich spricht, und die noch gar nicht so behandelt ist, daß man sie als abgethan könnte bei Seite liegen lassen. Wenn es schon faule Vernunft ist, (*ratio ignava Kantii*) etwas wünschenswerthes deshalb für unmöglich zu halten, weil es bisher noch nicht hat gelingen wollen: wie sollte es nicht eine unverantwortliche Feigheit seyn, dasjenige was nicht nur für wünschenswerth, sondern für notwendig erkannt ist, jetzt, da es nicht nur in andern Ländern bereits ins Werk gerichtet ist, sondern da auch unser Staat einen lobenswerthen Versuch damit gemacht hat, bloß deswegen aufzugeben, weil die Bedingungen, unter denen es in diesen ersten Versuchen zu Stande gekommen ist, für uns theils nicht wünschenswerth, theils nicht möglich sind. Wer zu der endlichen und genugsamenden Lösung dieser Aufgabe nicht auf eine directe Art beitragen

will, indem er neue Vorschläge thut, oder Schwierigkeiten zu heben sucht, die man bis jetzt nicht überwinden konnte, der muß — wenn man ihm nicht sagen soll, er würde besser geschwiegen haben — wenigstens indirect dazu mitwirken; er muß die gegenwärtige Lage der Dinge angreifen, das unzusammenhängende und widersprechende in dem jetzigen Betragen der sogenannten christlichen Staaten hervorziehen, und in irgend ein neues Licht stellen; er muß irgend ein Reizmittel appliciren, um sie wo möglich aus ihrer Trägheit aufzufuzeln, damit auch sie von ihrer Seite endlich anfangen, Vorschläge zu thun, und — was sie allein im Stande sind — auch sogleich zum Werk zu schreiten. Bei uns hat sich die Regierung, über deren Passivität sonst wirklich nicht zu klagen ist, in dieser Sache immer nur unthätig verhalten; das Neuospreussische Judenreglement angenommen, sind alle wesentlichen Vorschläge und Anregungen entweder von den Juden selbst ausgegangen oder sonst von Privatmännern, von theoretisirenden Köpfen oder praktischen Menschenfreunden. Sie wissen, daß das armselige Urtheil, der Staat betreibe die Sache nur darum so lässig, um das Schuggeld nicht zu verlieren, das meinige nicht ist, und daß mir dies mit dem Charakter unserer

Regierung gänzlich zu streiten scheint; aber eine faule Vernunft der Staatsmänner ist es eben auch, welche die Ueberreste alter Barbarei für unzerstörbar, und die Collisionen, die bei der Sache entstehen können, und die allerdings erheblich genug sind, für unauslösllich hält. Es kann aber so nicht bleiben, und der Staat muß einmal anfassen, die Sache aus freier Thätigkeit zu betreiben. Wenn man es wunderbar findet, auf Eroberungen auszugehen, so lange es noch innerhalb der eigenen Grenzen Wüsteneien urbar zu machen, und Moräste auszutrocknen giebt — was doch immer politische Gründe haben kann: wie sollte man es nicht endlich wunderbar finden, Fremde von außen als Bürger herbei zu holen, so lange es noch innerhalb eine große Menschenmasse giebt, die wirklich noch nicht Bürger sind. Wohinter versteckt sich aber diese faule Vernunft, als hinter das Dogma von einer innern Verderbniß der Juden, und hinter die Maxime, daß es deshalb gefährlich sei, sie in den bürgerlichen Verein aufzunehmen? Diesen Glauben habe ich bei Männern von Ihrem Stande noch so ziemlich überall gefunden, und Gott weiß, wie er in dem, was sie von Amts wegen darüber gedacht und geschrieben haben, und wovon dem Publicum das wenigste mitgetheilt

ist, zu einer recht vollkommenen Theorie mag ausgebildet worden sein; ein Glaube, der mit der darauf gebauten Maxime in einem wunderbaren Kreise herum geht, und gewiß andere und fortschreitende Resultate geben würde, wenn man in der erleuchteten Politik bereits so weit wäre, wie wir in der verachteten Theologie sind, daß man nemlich die Dogmen hübsch historisch beleuchtet. Dazu machte ich mir, als ich den historischen Gang des Sendschreibens sah, einige Hoffnung; aber vergeblich. Wie viel darüber hin und her geredet worden ist, ohne daß es etwas gesfruchtet hätte, wissen Sie; und nun sagen Sie, ob für einen armer Schriftsteller noch etwas anders übrig ist, als vor dieser Hypothese selbst auszugehen, und zu zeigen: daß die gegenwärtige Art zu handeln ihr ganz zuwider ist; und daß die Galanterie, welche der Staat gegen die christliche Kirche ausübt, indem er mit dem Uebertritt zu derselben den Genuß aller bürgerlichen Rechte verbindet, jenem Dogma geradezu widerstreitet. Das Gefühl des Widerspruchs mischt sich selbst pflegt doch für gesunde Naturen ein tiefer Reiz zu sein, und man muß versuchen, ihn zu erregen, sollte es auch nur vermittelst der scharfen Schneide der Dialektik und der beizenden Lauge der Persiflage geschehen können. Aus diesem Gesichtes

sichtspunkt habe ich die politisch-theologische Aufgabe angesehen, und glaube, daß dadurch mehr zur Sache treffendes bezweckt wird — und wenn sie nur laut und vernehmlich genug spräche, auch erreicht werden würde — als durch jene solennende Deduktion eines reinen Judenthums, und die angehängte und ziemlich schief gestellte Frage nach einem reinen oder vielmehr möglichst leeren Christenthum. Nur wünschte ich, der Verfasser hätte nicht zu sehr auf die Beantworter seiner Frage gerechnet, sondern auch die Einwürfe, welche man gegen seine Hauptsätze machen könnte, nicht ganz unberührt gelassen. Das springt freilich in die Augen, daß der Staat, seiner eigenen Theorie zufolge, die Proselitin, welche die christliche Kirche in der gegenwärtigen Lage der Dinge aus dem Judenthum macht, eben nicht als eine sonderliche Acquisition ansehen darf, wenn er moralisch urtheilt — welches denn auch vorausgesetzt wird; — aber wie lange ist es nicht schon das letzte Ästl unferer Aufklärer, wenn sie inne werden, daß es hier oder da mit ihrem Geschäft nicht recht fort will, die gegenwärtige Generation aufzugeben, und ihre Bemühungen ausschließlich der künftigen zu widmen. Wenn alle Volksschriften und Volkpredigten nichts helfen, so wirft sich der unglückliche Men-

schenfreund in die Pädagogik und Katechetik.
 Wird man nicht diese Marine auch dem Staat
 zu seiner Verteidigung unterlegen? wird man ihn
 nicht antworten lassen: „er wisse sehr wohl, daß
 „die Israeliten, die zum Christenthum übergehen,
 „ ihr angebornes Verderben nicht ablegen; er
 „schreibe weder dem Wafel der heiligen Lanze
 „noch andern moralischen Hülfsmitteln der Chri-
 „sten, an denen sie Theil nehmen könnten, eine
 „solche Kraft zu; er wolle aber dem Bösen, welches
 „ sie mitbringen, Nachsicht angedeihen lassen, um
 „ wenigstens die Nachkommenschaft zu retten.
 „ Diese könne doch alsdann nicht mehr in den
 „ Grundätzen der jüdischen Immoralität aufwach-
 „ sen: sie würde, wie andere Kinder, eine reine
 „ Moral und eine große Verehrung des Vaterlan-
 „ des in unsern trefflichen Schulen einfaugen, wo
 „ das Vaterländische überall der herrschende Stoff
 „ ist, und alles in moralische Form gegossen wird.“
 Mir ist diese Aufklärungsmanier immer sehr ver-
 ächtlich vorgekommen, weil ich weniger an die
 Wirksamkeit des Einredens, als an den Scharf-
 sinn und richtigen Blick und an den Beobachtungs-
 geist der Kinder glaube. Wenn es aber auch in
 gewissen Dingen mit dieser Manier zu gelingen
 scheint — wie denn unsre Schulen in ihrem neuer-

lich angefangenen ewigen Kriege gegen elterliches
 Beispiel und häusliche Erziehung schon einige Tro-
 stien aufzuweisen haben — so ist doch gerade in
 dem, was der Staat als das moralische und politi-
 sche Verderben der Juden ansieht, am wenigsten
 darauf zu rechnen. Dies hätte eigentlich in der
 Aufgabe auseinander gesetzt und gezeigt werden
 müssen, daß so lange der Staat Judenthum und
 antibürgerliche Gesinnung — denn das ist doch
 das Einzige, was ihn eigentlich angeht — für
 gleichgeltend hält, er auch diese Marine nicht
 adoptiren darf. Ich will mich hüten, mit Ihnen
 weiter davon zu reden, worüber meine Gedanken
 Ihnen längst bekannt sind, und ich höre überhaupt
 auf, um nicht in eines meiner alten Klagelieder
 hinein zu gerathen, auf welches ich bereits genug
 vorgespült habe, um Ihnen bange zu machen.
 Leben Sie wohl!

Zweiter Brief.

P. . . , den 24ten April, 1799.

Also der spitzfindige Ton der Aufgabe, und der Ingrimm, der darin sichtbar ist, mißfällt Ihnen, und Sie preisen mir dafür den würdigen Ernst, womit das Endschreiben durchaus abgefaßt ist? Ist das Ihr Ernst, oder vielmehr Ihr würdiger Spasß? und wollen Sie nur eine, vielleicht dort allgemeine Meinung gegen mich vertreten? So wenig klingt es nach Ihnen, daß ich das nochwendig vermuthen muß, und vorzüglich nach allem, was Sie mir in Ihrem Briefe zu meiner großen Verwunderung erzählten. Es ist also nicht eine bloße rhetorische Fiction, eine Weisagung, sondern ein Factum, daß man die Religion nach dem Curs wechselt. Es hat allen Anschein, daß das noch mehr ins Große getrieben werden soll, da es Juden giebt, die Lust haben, ihre Kinder zugleich beschneiden und taufen zu lassen. Es giebt jetzt schon Amphibien, deren Natur schwer zu bestimmen sein möchte. Es ist wahr, daß der größte Leichtsinns sich fast bei jedem Beispiele von Religionsveränderung offenbaret. Das alles wissen

Sie, und verlangen doch, daß eine politische Inconsequenz, die so wichtige und traurige Folgen hat, keine Indignation erregen, und daß man auch diese nicht auf die stärkste und individuellste Art soll laut werden lassen?

Sich gefesse, daß nachdem ich ihren Brief gelesen, ich gar zu gern noch manchen tüchtigen Drucker in die Declamation gegen die Profestien hineingebracht hätte. Darin sollen Sie Recht haben, daß auf die Familiengerrüttung ein gar zu starker und unbedingter Accent gelegt ist; aber Ihr Recht haben kann doch auch nur sehr bedingt sein. Es wäre albern, wenn ein verständiger Mensch sich, wo es auf einen wichtigen und sittlichen Gegenstand ankommt, an die beschränkte Denkungsart derer kehren wollte, welche meinen, alle Verbindung und alle Liebe, die sich doch auf ganz andere Vereinigungspunkte bezieht, müsse aufhören, wenn jemand aus dem Einem heraus tritt; aber warum soll ein ernsthafter, liberaler Mann auch den kleinsten, größtentheils mercantilschen Eigennuz und die gewöhnlich eben so kleinlichen Zuneigungen für einen wichtigen Gegenstand halten? warum soll jeder die geselligen Empfindungen so münzartig behandeln, daß es ihm gleich gilt, von Wem, wenn er sie nur empfängt? Sie mögen aber die

ganze Manier nicht, und darin haben Sie Unrecht. Wäre sie nur recht stark gezeichnet; denn ich bin bange, Mancher wird meinen, der Verfasser habe die politische Hypothese im Ernst adoptirt, und sei ein rechter Judenfeind. Sehen Sie, das trokene und kalte Argumentiren hilft gar nichts gegen die Inconsequenz, man müßte denn so gutmüthig sein, zu meinen, sie wisse nicht, daß sie inconsequent ist, welches gewiß sehr selten Statt findet. Sonst ist sie doch eigentlich ein Sieg — und zwar ein Sieg mit Bewußtsein — anderer Antriebe über die Gewalt des Zusammenhanges; man muß also für diesen auch andere Antriebe aufstellen, man muß den Widerspruch zum Gefühl bringen, und ich sehe nicht, wie das anders zu machen ist. Damit will ich jedoch nicht nur die Aufgabe gerechtfertigt haben, sondern auch das Send schreiben selbst, in so fern es nehmlich mit dem würdigen Ernst desselben nicht ganz so steht, wie Sie meinen, nur daß mir das, was demselben beigemischt ist, nicht ganz so gut gefällt, als jene aufrichtige Verssage, weil es mehr eine verhaltene, zwar eben so tiefe, aber furchtsamere Bitterkeit ist, welche nicht recht wagt hervorzutreten. Alles, was zum Jubelthum gehört, wird allerdings mit sehr viel Würde und Ernst behandelt; in dem Ab-

schnitte von der Mistik aus reiner Opposition gegen die theologisch-pädagogische Aufklärung — einer Opposition, welche der größte Theil der gebildeten Welt gewiß nur einem Juden verzeiht, so daß ich auch einem Christen, der so etwas sagen möchte, rathen — wollte — sich für einen Juden zu geben — und in dem Historischen aus reinem Respekt, und weil er einer ersten Behandlung um so mehr bedarf, je mehr vieles Einzelne seiner Natur nach an den Grenzen des Spafes liegt. So wird man, wie von selbst, darauf geführt, daß der „gediegene Sinn“ der allen Ceremonien beigelegt wird, in den meisten Fällen wohl nur für die Priester „gediegen“ gewesen sein mag, und von dieser und ähnlichen Betrachtungen wird man nur durch den durchaus gleichförmigen ersten Ton abgehalten. Wo aber der Staat und das Christenthum in Unregung kommen, da finde ich überall jene erhaltene Bitterkeit, und der Schein von ruhiger Würde, den mit so vielen auch Sie selbst in diesem Theile des Werks finden, scheint mir gar nicht aus dem Geiste der Schrift oder des Verfassers hervorgegangen zu sein, sondern ich halte ihn für ein gutmüthiges, aber schwer zu erklären des Wurf, der Leser selbst. Das ist in der That ein wunderbares Glück, das nicht jeder Schrift be-

gehet, und am wenigsten einer anonimer, welcher kein günstiges Vorurtheil zu Hülfе kommt, daß das Sendeschreiben, so allgemein, wie Sie sagen, gepriesen wird, und beide Partien Vieles, was ihnen anstößig sein mußte, über den schönen Stil gar nicht zu bemerken oder völlig zu vergeßen scheinen. So täuschend, so zauberisch habe ich ihn doch nicht gefunden. Wollen Sie an diese Distanz im Ernst nicht glauben, so bedenken Sie doch, daß der Verfasser, so willig er auch das Ceremonialgesetz ablegt, doch die Forderung, zum Christenthum überzugehen, nur als eine jüdringliche Zumuthung der Christen vorbringt, und es wird Ihnen schon daraus klar werden, daß ein Mann von so vieler Ehrlichkeit, indem er ihr nachgiebt, nicht bei ruhiger Gemüthsstimmung bleiben kann. Erinnern Sie Sich, daß überall die größte Anhänglichkeit an das ursprüngliche Abrahamitische Judenthum, und an ein zu erneuerndes, nur noch nicht wirklich vorhandenes hindurchschimmeret, und daß das Judenthum, wie billig, durchaus in Opposition mit dem Christenthume gesetzt wird; daß der Verfasser die Grundwahrheiten seiner Religion aus dem Judenthume mitbringt, und eben daher auch seine Bedenklichkeiten gegen das Christenthum; daß er das Ceremonialgesetz verwirft, nicht

weil er über die Autoritäten des Judenthums hinausgeht, sondern weil diese Verwerfung mit Moses und allen Rabbinern übereinstimmt; daß er dem Judenthum den Mangel eines religiösen Unterrichtes verzeiht, weil er mit der Freiheit von Symbolen zusammenhängen soll, und dem Christenthume die moralischen Gefahren der Dogmen vorrückt, die nur aus Schonung nicht namentlich angeführt werden; daß er aus den Propheten und Psalmen dennoch eine Moral, trotz der unsrigen, herausziehen will, ordentlich als ein Eufut, so sehr auch diese große historische Andeutung dagegegn streitet, daß das Anhängen der Christen an den Grundwahrheiten, nur als ein Glaube, das ihrige hingegen als eine innere Ueberzeugung vorgestellt und die gewaltsamste Erregese, die sich nur unsere ausschweifendsten Neologen jemals erlaubt haben, hier angewendet wird, um das Judenthum überall zu vertheidigen. — Erinnern Sie sich an das alles, und Sie werden gewiß an den aufrichtigen Haß des Verfassers gegen das Christenthum eben so wenig zweifeln, als ich, und in den einzelnen Ausdrücken, die so ruhig klingen, wenn zum Beispiel von den „stets offenen Pforten des christlichen Tempels, von den eben so offenen Armen und stets „bereiten menschenfreundlichen Herzen der Mitglieder“

„ der der großen Religionsgesellschaft, von dem
 „ weiten Umfange des Protestantismus, oder von
 „ den christlichen Lehren, die das Bekenntniß der
 „ Hausväter herzlich gern, und ohne Bedenken,
 „ wenn nicht als gleichlautend, doch als überein-
 „ stimmend mit dem Kirchenglauben annehmen wür-
 „ den“, und was noch mehr Ähnliches vorkommt,
 eben auch nur verhaltene Bitterkeit finden. Dies
 alles zusammen genommen, bringt mich auf den
 Gedanken, daß es dem Verfasser gar nicht Ernst
 ist, auch nur auf die halbe Art, wie er es vor-
 schlägt, zum Christenthum überzugehen; sondern
 daß seine Absicht nur dahin gegangen sei, es recht
 auffallend zu machen, daß da ein solcher halber Ue-
 bergang das Höchste sei, was einem verständigen
 und gebildeten Manne zugemuthet werden dürfe,
 man doch lieber überall gar nichts dergleichen ver-
 langen sollte. Dieser geheime Sinn wird die Na-
 tion befriedigen, die so scharfsinnig in Auslegungen
 ist, indeß der Buchstabe und der Schein von Ruhe
 und Würde für die Christen ist, jener um sie in
 Beilegenheit zu setzen, dieser um sie in guter Laune
 zu erhalten. Und dieser Gedanke wäre gut genug,
 und das Beste, was aus dem Standpunkt des Ver-
 fassers geschehen konnte, und das Natürlichste dar-
 zu, nur daß eine zu große Unbekannschaft mit dem

Christenthum die wirkliche Ausführung desselben
 verhindert hat. Das Glück, was von den Bedenk-
 lichkeiten gegen unsre Religion handelt, gleicht
 darin auffallend dem Ganzen, daß es nach einer
 prächtigen Zurüstung auf etwas sehr Kleines hin-
 ausläuft, und ich gestehe es Ihnen gern, daß ich
 mich des Lachens nicht enthalten konnte, als ich
 den Verfasser nach diesen großen Auseinanderse-
 zungen vom Genius der Sprache und den Princi-
 pien der Mendelssohn'schen Philosophie auf einmal
 bei der Lehre vom Sohne Gottes und bei sei-
 ner feierlichen Profestation gegen dieselbe „ am
 Ziele“ fand.

Das ist also das große Bedenken? und weiter
 nichts? Mein Gott, weiß denn der Mann gar
 nichts von den alten und neuen Geschichten des
 Christenthums, und von dem Range, den man
 nicht nur *connivendo* — sondern auf die förm-
 lichste Art — diesem Dogma, und den Meinungen
 darüber schon seit langer Zeit anweist? Sagen
 Sie mir doch, wissen denn alle aufgeklärte und
 gelehrte Juden — die uns doch zumuthen, vom
 Judenthume etwas zu wissen, und an chaldäischer
 Weisheit und Schönheit, so sehr sie auch unserm
 europäischen Geiste zuwider ist, Geschmach zu fin-
 den, wie ich in gedruckten Aufsätzen öfters gesun-

den habe — wissen sie Alle so klutwenig vom Christenthum? Dann kommen sie mir nur — freilich in einem viel größern Stil — recht vor wie die Granzen, die nun schon zehn Jahr unter uns leben, und noch immer kein ordentliches Wort Deutsch lernen wollen. Das möchte ihnen nun hingehen; was kümmerts mich? Aber wer an Herr Zeller schreibt, grade in so fern er ein angesehener Missionislehrer ist, für den ist es doch unverzeihlich, gar nicht zu wissen, warum er unter andern das ist, oder wenn er es weiß, noch viel unverzeihlicher ihm zu sagen: „daß es im protestantischen Christenthum Sätze gebe, die den Vernunftwahrheiten widersprechen, und daß man diesen Widerspruch nur auf einem Schleiwege aufheben könne, der unter der Würde eines ehrlichen Mannes ist,“ daß wenn man das Wort Sohn Gottes, und andere ähnliche Ausdrücke in dem Sinne der Ursprache nähme, man sie in einem ganz andern Sinne als die Christen gebrauchte, welches eine Heuchelei wäre. So ergeht es bisweilen, wenn gleich, die Regel des Widerspruchs noch so fest und ungetrennlich an unser Denkbemögen angeknüpft ist.“ Hier hat der Sendedschreiber sich doch gar zu weit außer den Grenzen, so gar der gemeinen guten Lebensart hinreissen lassen, und es muß grade Herr

Zeller sein, auf dessen Ton in seiner Antwort diese Aeusserungen, die zu nennen ich wirklich in Verlegenheit sein würde, gar keinen Einfluß haben sollen. Schreiben Sie sie mir nur ja sobald sie erscheint.

Dritter Brief.

P. . . , den aten Mai, 1799.

Es ist mir selbst, bei meinen Ansprüchen auf Trägheit und Entfernung von allen weltlichen Dingen, und bei der festen Ueberzeugung, die ich davon habe, daß bei dieser ganzen Bewegung nichts Erspriessliches herauskommen werde, wunderbarlich genug vorgekommen, wie es wohl mit dem lebhaften Antheil zugegangen sein mag, den ich an der ganzen Sache genommen habe. Sie irren Sich aber doch in Ihrer Vermuthung; ich glaube, daß ich selbst besser dahinter gekommen bin. Sie wissen, daß die Hofnung mich bei weitem nicht so leicht wegt und aus meiner Sphäre hinaustreibt, als die Furcht, und so ist es mir diesmal eben auch gegangen. Sie sind von dem Punkt ausgegangen, ich könne im Allgemeinen, und wenn es nur auf die rechte Art geschehe, gegen die Befehringen der Juden nichts einzuwenden haben, und ich bin mir grade bewußt, daß eben dies der Gegenstand meiner Besorgniß ist. Ich fürchte, daß wenn das Sendschreiben, wie ich es als notwendig und allgemein bekannt voraussetze, auf die Lage der Juden

im gemeinen Wesen gar nichts wirkt, und dieses von dem gethanen Vorschlag gar keine, oder nicht die erwünschte Nothiz nimmt, so wird die bisherige Praxis immer weiter einreisen; einzelne Individuen und ganze Familien werden immer häufiger auf dem gewöhnlichen Wege zum Christenthum übergehen, und dies ist es, was ich im vollen Ernst für das schlimmste halte, was sich ereignen kann. Stellen Sie Sich nur auf meinen Standpunkt als Christ, und hören Sie meine Gründe, Sie werden mir gewiß Recht geben.

Vor zwanzig oder dreißig Jahren hatte es mit diesem Statut christlicher Staaten, vermöge dessen ein Jude, sobald er Christ wird, auch Bürger ist, noch gar nichts zu sagen, und ich würde über den Gebrauch, der damals davon gemacht wurde, kein Wort verloren haben. Beide Religions-Partheien waren so sehr von einander abgesondert, und die Juden von allem, was sie zu einer andern Lebensart geschickt machen konnte, im Ganzen so sehr entblößt, daß die Verlesung, mit den Christen zusammenzufestern, und sich unter die verschiedenen Zweige der bürgerlichen Thätigkeit zu vertheilen, unmöglich unter Viele ausgebreitet, noch auch bei Wenigen stark und dringend sein konnte. Es gab allerdings von Zeit zu Zeit einige Proselyten, aber

es waren — außer den Verliebten, wenn ich die ausnehmen soll — lauter schlechte Subjecte, deren sich die jüdischen Gemeinen gar zu gern entledigten; ruinierte und zur Verzeiwung gebrachte Menschen, oder solche, die nur einen augenblicklichen Vortheil im Auge hatten, und deren giebt es doch, Gott sei Dank, immer und überall nur Wenige. Die Meisten fielen sogleich unsern Armenkassen anheim, oder der Privatwohlthätigkeit ihrer neuen Glaubensgenossen, indem sie, welches ihre eigentliche Speculation gewesen war, auf ihren Lauffchein, als auf einen wohlverworbenen Brandbrief, bettelten gingen. Andere hatten es auf den Vorwitz gummüthiger Seelen angelegt, die um Gotteswillen gern ein wohlfeiles und schlechtes Hebräisch lernen wolsten. Freilich war es auch ein Unglück, wenn sich so ein Mensch einstellte, und ich habe Ihnen Dheim und meinen Vater oft darüber klagen gehört, daß sie doch Namens der Kirche Reinem, wie schlecht er auch sei, der ein Verlangen nach Unterricht bezeige, ihn ganz versagen dürften. Indessen bedeuteten diese Leute, es mochte nun mit ihrem Glauben stehen wie es wollte, viel zu wenig, um in der Kirche Schaden anzurichten, und wenn sie ihr, auch durch ihr Betragen Schande genug machten, so war doch eben wegen ihrer durchaus schlechten Beschaf-

Beschaffenheit an den Vorwurf, daß die Kirche sie aus Profeytenmacheri an sich gezogen habe, gar nicht zu denken. Jetzt ist das alles ganz anders, und gewiß um eben so viel schlechter, als es glänzender ist. Ganz andre Menschen sind es, die jetzt mit dem Uebergange zum Christenthum umgehen, gebildete Wohlhabende, in allen weltlichen Dingen wohl angethane Leute, die Rechte erwerben und sich einbürgern wollen; für sie ist dasjenige, was ihnen als Lohn ihrer Befehrung von weitem gezeigt wird, ein wichtiges und lange erwünschtes Object. Es mag sein, daß ihr Uebergang dem Staat, der meinetwegen auf seine Verantwortung für sich selbst thun könnte, was er wollte, nicht so viel schadet, als in der Aufgabe aus seiner eigenen Hypothese erwiesen wird: desto mehr schadet er der Kirche und dem Christenthum. Bei weitem die Meisten, die wir unter uns zu erwarten haben, werden solche sein, die gegen alles, was zur Religion gehört, völlig gleichgültig sind, entweder weil sie es auch gegen die Sittlichkeit sind, und ganz von weltlichen Gesinnungen beherrscht werden, oder weil sie, von Kantianischer Weisheit durchdrungen, von nichts als ihrer Moral wissen wollen, und, was das Christenthum betrifft, nur

ihren politischen Zweck im Auge, Alles was ihnen darüber gesagt wird, mit halbem Ohre oder gar nicht anhören, und nach ihrem Unterrichts und ihrer Laufe eben so wenig davon wissen, und eben so weit davon entfernt sind, als vorher. Könnte ich Sie doch auf einen Augenblick, nicht zum Geistlichen, nur zum Christen machen, damit Sie mir in dieser Eigenschaft die Frage beantworteten: Was wir mit solchen Leuten anfangen sollten? Von einem kostbaren und geistigen Stof pfllegt man nicht gern eine kleine Quantität in einem ungeheuer großen Gefäße zu verwahren, weil er da seine Kraft ganz verliert, und von der umgebenden Luft aufgezehrt wird. Eben so ist es höchst gefährlich, wenn in einer ungeheuer großen Religionsgesellschaft nur eine kleine Masse von Religion ruht oder circulirt; nicht nur, weil alsdann — wie wenig auch jeder darin thue — so viel äußerliche Religion getrieben wird, hinter welcher gar nichts ist, wodurch es denn geschieht, daß diejenigen, welche draußen sind, oder sein sollten, glauben, dies sei die Religion, indem sie sonst nichts sehen; sondern auch, weil die Vortheile der Gesellschaft für die wenigen, die im Besitz der Religion sind, ganz verloren gehen, indem sie in diesem großen so zu sagen leeren Raume umhergestreut einander nicht wahr-

nehmen, und nicht auf einander wirken können. Jeder giebt es unter den alten Christen nur gar zu viele, die darin den neuen mit gutem Beispiel vorgehen, und nur um der nöthigen Laussscheine, Aufgebote und dergleichen, oder um des Westphälischen Friedens willen sich zu irgend einer Kirche bekennen, und übrigens ganz unschuldig sind in Absicht auf die Religion; ich wollte, wir könnten sie alle auf gute Art los werden, und ich bin schon lange damit umgegangen, annehmliche Vorschläge deshalb zu thun; aber sollte nun die Anzahl derselben noch gar so bedeutend vermehrt werden durch Menschen, deren viele nicht wenig Einfluß in der Gesellschaft haben, das halte ich für höchst gefährlich; ja ich bin innerlich überzeugt, daß es die Religionsgesellschaft dem Untergang nahe bringen würde. Aber nicht nur irreligiös würden die meisten unserer neuverordneten Mitglieder sein, sondern alle auf irgend eine Art antichristlich. Die „erweckten Jünglinge,“ deren es, wie der Verfasser sagt, billiger Weise gar viele geben sollte, gewiß aber nur sehr wenige giebt, kann ich mir doch nicht anders vorstellen, als aus seiner Schule. Denn die Kantianisch-Afficirten würde er wohl nicht dafür gesten lassen, da er bei dem Vortrage seiner Grundwahrheiten von dieser Philosophie sehr

verächtlich gar keine Nothiz nimmt, (ob ich gleich versichert worden bin, man könne kaum drei oder vier, besonders jüngere, gebildete jüdische Hausväter finden, unter denen nicht jedesmal wenigstens ein Kantianer wäre.) Wenn nun ihm, ihrem Anführer, einem philosophisch denkenden Manne, das Judenthum und der Geist desselben so tief sitzt, daß er immer ein Jude bleibe, wenn er auch auf irgend eine Art getauft würde: Was ist von den Andern zu erwarten, von denen man doch nicht gleichermaßen voraussetzen kann, daß sie alle eben so durch eigne Bildung das Werk ihrer Erziehung vernichtet haben werden? Anlage zum Christenthum brächten sie also nicht zu uns, und würden eben auch keins annehmen unter uns. In dieser Rücksicht kann gar nicht von Prüfungsjahren die Rede sein; und wenn es zwanzig wären. Es ist unmöglich, daß Jemand, der Eine Religion wirklich gehabt hat, eine andere annehmen sollte; und wenn alle Juden die vortreflichsten Staatsbürger würden, so würde doch kein einziger ein guter Christ: aber recht viel eigenthümlich Jüdisches brächten sie in ihren religiösen Grundfögen und Gesinnungen mit, welches eben um deswillen nochwendig antichristlich ist. — Ja! ein judaisirendes Christenthum das wäre die rechte Krankheit, die

wir uns noch inokuliren sollten! Sie sind nicht so sehr Laie in der Kirchengeschichte, daß Sie Sich nicht daran erinnern können, wie alles Unheil in den alten und neuen Zeiten des Christenthums gänzlich aus dieser Quelle entsprungen ist, die immer noch fortwieselt, wenn man glaube, sie sei längst abgegraben, Unheil, von dem wir uns nur mit der größten Mühe und auf eine gewaltsame Weise, und doch immer noch nicht vollkommen los gemacht haben. Ueberdies würden auch Jene, die nicht einmal Juden sind, dennoch wahrscheinlich größtentheils eine Menge jüdischer Vorurtheile und Aberglauben mitbringen; wenn es anders erlaubt ist, von unsern Christen, die keine Christen sind, auf sie zu schließen. Bei diesen ist immer noch — und nicht etwa nur bei den Gemeinen — von dem Aberglauben und den Vorurtheilen, die mit der Religiosität voriger Zeiten zusammenhängen, eine gute Dosis zurückgeblieben, und warum sollte es bei den Juden weniger der Fall sein? Mit denen hätten wir uns also auch noch herumzuschlagen!

Sehen Sie, das wäre der Schaden, der nicht zu verwirkende Schaden, den das Christenthum davon haben würde, wenn die Juden sich, auf weiche Art es auch sei, mit demselben vereinigen,

und das bloß deswegen, weil die Regierung so artig ist, es zur Bedingung der bürgerlichen Freiheit zu machen! Es ist schon im geselligen Leben eine höchst beschwerliche Pflicht, daß man bisweilen genöthigt ist, etwas Umannehmes mit guter Art und einem Schein von Vergnügen und Dankbarkeit anzunehmen, weil irgend Jemand glaubt, uns einen Gefallen damit zu erzeigen, und man trägt gewöhnlich das davon, daß man es hernach öfter ertragen muß, um sich nicht zu widersprechen; aber in wichtigen Verhältnissen ist doch dies eine höchst gefährliche und unverständige Maxime. Ich bin, wie Sie wissen, darin überall sehr cynisch, danke freundlich für den guten Willen, und sage ohne Umstände, daß mir an der Sache selbst nichts gelegen ist. Es scheint die höchste Zeit zu sein, daß die christliche Kirche es eben so mache; denn wenn sie diese nun erst recht verderbliche Artigkeit der Regierungen noch länger erträgt, so bezahlt sie diese Höflichkeit mit ihrem gänzlichen Ruin doch in der That viel zu theuer. Nehmen Sie nun dazu, daß sie außer dem Schaden noch gewaltige Schande davon hat, die sie eben so wenig vermeiden kann. Es ist doch vergebens, leugnen zu wollen, daß die Juden mehr und mehr an der Bildung des Zeitalters einen verhältnißmäßig gleichen Antheil neh-

men, als die Christen, daß sie von dem Ausländischen in ihren Sitten und ihrem Betragen immer mehr fahren lassen, und, was das Beste ist, daß diejenige Rechtlichkeit immer herrschender unter ihnen wird, welche die natürliche Folge eines sichern Wohlstandes ist, wenn bessere Geselligkeit und Ehrgefühl auf das Gemüth wirken können. Je mehr dies alles der Fall ist, desto mehr verschwindet dasjenige, was dazu dienen könnte, die vorgedachte Rechtmäßigkeit eines bürgerlichen Unterschiedes zwischen ihnen und den Christen anschaulich zu machen, desto mehr sieht das Festhalten dieses Unterschiedes einer ganz grundlosen Parteilichkeit ähnlich. Wenn man nun sieht, wie in anderen Staaten, und zwar am meisten in denen, welche auf gehört haben christliche zu sein, die Einbürgerung schnell und ohne Schwierigkeit von Statten gegangen ist, so muß nothwendig bei denen, welchen es zu sehr an Sinn für die Religion fehlt, um jenen Schaden, den die Kirche wirklich erleidet, zu begreifen, das gemeine Urtheil dahin ausfallen, daß nur die persönliche Christlichkeit der Regenten und Staatsdiener, oder die insgeheim gesetzgebende Macht der auf religiöse Principien gebauten öffentlichen Meinung diesem wichtigen Staatsgeschäfte entgegen stehe. Jetzt also kann die Kirche aller-

dinge der Proselytenmacherei beschuldigt werden, und sie muß eifen, sich von diesem Verdacht durch irgend einen kräftigen Schritt loszumachen. Wie auch Zeller als Privatmann diesen Privatleuten nach seiner Lehrweisheit antworten mag; so scheint es mir jetzt die höchste Zeit zu sein, daß die christliche Kirche sich officiell durch ihre vom Staat bestellten Aussäher und Wortführer, und einzeln durch ihre angesehensten Lehrer öffentlich und wo möglich geradezu gegen den Staat über diese ganze Angelegenheit dahin erkläre: daß sie ihn bäte, dieselber für sie so drückenden Handlungsweise ein Ende zu machen; daß sie ihn bei seiner Liebe zum Christenthum, dem er ja zugethan zu sein versichert, beschwöre, alles aus dem Wege zu räumen, was die Juden veranlassen kann, aus unreinen und fremdartigen Bewegungsgründen zum Christenthum überzugehen. Sie kann ihm freilich nicht vorschreiben, ob überhaupt und unter welchen Bedingungen er die Juden zum uneingeschränkten Genuß der bürgerlichen Freiheit zulassen solle; aber sie kann vor der ganzen Welt erklären, daß sie gar nichts dagegen haben, und sich gar nicht für verletzt halten wolle, wenn er darüber, ohne auf die Religion im geringsten Rücksicht zu nehmen, eine mit seinen Einsichten und Absichten übereinstimmende Ein-

richtung träge; sie kann ihn flehentlich bitten, wenn er keine andere Art, wie diese heilsame Veränderung vollbracht werden könnte, aufstellen wolle, er auch die bis herige, die ihm selbst wenig Vortheil, der Religionsgesellschaft aber unsäglichen Schaden bringe, in Gottes Namen aufheben, und seinem Juden allein um deswillen, weil er zur christlichen Kirche überträte, fernerhin irgend ein bürgerliches Recht verleißen möge, weder ihm selbst noch seinen Kindern — denn um der Kinder willen vorzüglich wollten die Hausväter Christen werden — noch auch seinen Enkeln; denn es ist ja bekannt, daß diese von den Großältern ganz vorzüglich geliebt und ergogen werden; ja kaum in der vierten Generation wäre es sicher, der gesehehenen Religionsveränderung einen politischen Einfluß zu gestatten; denn wenn es einmal für tugendhaft gehalten wird, um fremdes Vortheiles willen die Wahrheit zu verletzen, so könnte leicht ein solcher Zugendheld auch an der vierten Generation noch Antheil genug nehmen, um ihr zu Liebe ein falscher Christ zu werden. Davan wäre es freilich noch immer nicht genug, dies würde nur diejenigen abhalten, welche um Rechte zu gewinnen zum Christenthum übergehen wollten; eben so groß aber wird gewiß die Anzahl derer sein, die diesen Schritt thun, um

mit Christen in eheliche Verbindungen treten zu können. Auch für diese hätte ich etwas in Bereitschaft. Es mag vielleicht in den meisten Fällen nicht rathsam sein für einen Christen mit einer Jüdin (oder umgekehrt) ein Ehebündniß zu schließen; aber es steht doch wahrlich nirgends in den heiligen Büchern geschrieben, daß es unchristlich und von Religionswegen verboten sei, vielmehr ist die Praxis der ersten Kirche sowol als aller neuen Kirchen, die jetzt unter den Heiden gestiftet werden, von der in unsern christlichen Staaten ganz unterschieden. Die Kirche weiß gar nichts von einem solchen Verbot, und sie müßte zugleich mit jenen Aeußerungen erklären: sie habe nichts dagegen einzuwenden, wenn der Staat das dieserhalb bestehende Gesetz aufhobe; sie wünsche dies vielmehr, und unterwerfe sich im Voraus allen Einrichtungen, welche er in Beziehung auf solche Verbindungen etwa zu machen gesonnen sei. Gewiß würde dieser Titel im Gesetzbuch nicht so leer bleiben, wie der von der Ehe zur linken Hand. Durch solche Erklärungen von allen Seiten kann die christliche Kirche allein sich von dem Verdacht, der unter den gegenwärtigen Umständen auf ihr ruhen muß, reinigen, und das ihrige thun um den Schaden abzuwenden, der ihr droht. Will der Staat nicht hören, wol-

len die Juden nichts andern die Hand bieten — was auch leicht möglich ist — so gehe es wie der Himmel will, und wir Christen können wenigstens unsre Hände in Unschuld waschen.

Dies thue ich nun auch in Beziehung auf Sie, wenn Sie meinen Antheil an der Sache und meine Meinung darüber auch jetzt noch nicht versehen sollten; und nun, denke ich, werden Sie genug haben.

Vierter Brief.

P..., den roten Mai, 1799.

Mein, so von Ihnen mißverstanden zu werden, das hätte ich nicht erwartet. Ich wäre ein Judenfeind? Ich glaubte heimlich vielleicht, ohne es selbst zu wissen, auch an ihre moralische Erniedrigung? Und das bloß deswegen, weil ich sie nicht in die christliche Kirche hinein haben will! Meinnetwegen machen Sie immer Consequenzen aus meinen Aeußerungen; ich denke wohl dabei zu stehen, wenn Sie sie nur recht machen. Haben Sie vergessen, daß ich auch den größten Theil der Christen aus der Kirche heraus wünsche? Meinen Sie nicht, daß darunter fast alle meine guten Freunde und namentlich auch Sie mitgehören? Und denken Sie, daß ich auch an Ihre moralische Erniedrigung mit glaube? Darüber werde ich mich also nicht weiter vertheidigen. So geht es mir, weil ich das Unglück habe ein Christ zu sein! so etwas wird gar nicht vorausgesetzt, und auch diejenigen, die es wissen, denken grade zur rechten Zeit am wenigsten daran. Aber ich sehe wohl, Sie haben es eigentlich darauf angelegt, mich noch weiter

in die Sache hineinzuführen: immer spielen Sie mir so mit, wenn ich mich auf etwas mit Ihnen einlasse, und scheitern mich hernach eine sachliche und polemische Natur, und ich bin eigentlich noch nicht Flug geworden. Diesmal aber sollte Ihnen Ihr Einfall eben so wenig helfen, als Ihre Besuldigung. Ja wenn ich etwas vom Staat verlangt hätte, so ziemte es mir freilich, in solchen Dingen so gut als in ökonomischen, einen Fond vorzuschlagen; ich wünsche ja aber nur ihm seine Galanterien zurückzugeben, und er wird doch nicht in Verlegenheit sein, wo er damit hin soll. Oder wenn das wäre, so könnte ich leicht sehr ausständige und sichere Orte anweisen, wo er sie auf eine vortheilhafteste Art ausshun könnte. Im Ernst, ich brauchte Ihnen auf Ihre Frage, was für Bedingungen denn nun der Staat nach meiner Idee den Juden machen, und was sie von ihrer Seite thun sollten, gar nicht zu antworten, und ich thue es eigentlich nur deswegen, weil ich es Ihnen schon gesagt habe, weil grade Sie das alles in meinem früheren Aeußerungen müßten gefunden haben, und weil ich Sie, der Seltenheit halber, darüber gern ein wenig auslachen möchte. Ich habe ja zugegeben, daß das unumschränkte Ansehen des Ceremonialgesetzes ein politisches Hinderniß ist. Zu

Christen will ich sie nicht; wenn sie denn doch Bürger werden sollen, womit es mir ganz vollkommen Ernst ist, giebt es dazwischen so viele Mittelwege, daß Sie den meinigen verfehlen könnten. So viel sage ich Ihnen, daß ich die Naturalisations-Methode nicht liebe. Wenn freilich eine Familie solche Zeugnisse aufzuweisen hat, wie Herr Friedländer von einer, welche diese Begünstigung wünschte, aktenmäßig bekannt gemacht hat, so ist das eine ganz andere politische Qualifikation als ein Laufschein; aber eben es ist zu viel: wie würde es stehen, wenn der Staat überall so viel verlangen wollte? Und es hilft zu wenig; denn man wird doch immer Schwierigkeiten machen, einen naturalisirten Juden bei Diskretion anzusehen, und in vielen andern Fällen würde er gewaltig jurückstehen müssen. Kurz ich verlange, daß die Juden, denen es ein Ernst ist, Bürger zu werden, das Ceremonialgesetz — nicht durchaus ablegen, sondern nur den Gesetzen des Staats unterordnen, so daß sie sich erklären, sie wollten sich keiner bürgerlichen Pflicht unter dem Vorwande entziehen, daß sie dem Ceremonialgesetz zuwider laufe, und es sollte von Religions wegen niemanden verboten werden, irgend etwas zu thun oder zu unternehmen, was von Staats wegen erlaubt ist. Ich verlange fer-

ner, daß sie der Hofnung auf einen Messias förmlich und öffentlich entsagen; ich glaube, daß dies ein wichtiger Punkt ist, den ihnen der Staat nicht nachlassen kann.

Schon seit langer Zeit haben die Juden sich darüber beklagt, daß ohnerachtet sie seit so vielen Jahrhunderten in unserm Welttheil geböhren und erzogen würden, die oberste Gewalt sie doch immer noch als Fremdlinge behandelte, eben als wären sie jetzt erst aus Palästina eingewandert. Herr Friedländer thut dies auch in seinen „Aktenstücken, die Norm betreffend,“ nennt aber in demselben Buche die Juden zum östern eine Nation, und scheint nicht gemerkt zu haben, daß eben dieser Ausdruck den Staat über sein Verfahren vollkommen rechtfertiget. Dies ist eine Sache, die ganz eigentlich vor Ihr Forum gehört. Finden Sie es denn nicht auch ganz natürlich und höchst consequent, daß ein Staat denen, welche aus einem andern nur auf eine Zeitlang vertrieben sind, nicht völliges Bürgerrecht gewährt? Wenn französische Flüchtlinge es öffentlich für etwas ganz Gewisses erklärten, daß sie — früher oder später — in ihr Vaterland zurückkehren würden: wäre der Staat nicht vollkommen befugt, sie immerfort als Fremde anzusehen, sie vom Besiz des Bodens und von Bekleidung der Staats-

ämter auszuschießen, oder sie auf andere Weise während ihres interimistischen Aufenthaltes in ihren Beschäftigungen einzuschränken? Und wenn sie nun Kinder zeugten und diese in demselben Glauben erzögen, und das so fort ginge durch noch so viele Generationen: wäre wohl in der bloßen Länge der Zeit etwas, was ihn bewegen müßte sein Verfahren abzuändern, so lange die Umstände und die Gesinnungen seiner Gäste dieselben wären? — und von den Gesinnungen kann er doch nur aus den förmlichen Aeußerungen derselben urtheilen. Ganz in demselben Falle befinden sich offenbar die Juden, so lange der Glaube, daß sie irgend einmal wieder eine eigene Nation ausmachen werden, ihr Verhältniß gegen einander, gegen ihre andern Mitbürger und gegen den Staat noch auf eine ganz eigenthümliche Art bestimmt. Es mag sein, daß dieser Glaube wenig wahre Anhänger mehr hat; so lange er aber noch ihr öffentliches Bekenntniß ist, kann der Staat nicht anders gegen sie handeln, als nach der Voraussetzung, daß sie daran glauben, und so ist es ihm nicht zu verdenken, wenn er ihnen kein vollkommenes Bürgerrecht einräumen will. So wie man annimmt, daß derjenige, der auf ein paar Jahre ein Grundstück pachtet, und dann wieder davon gehen will, nichts

daran

daran wenden, und es möglichst ausfaugen wird: so ist auch anzunehmen, daß diejenigen welche den Staat nicht als ihr Vaterland und als ihre bleibende Stätte ansehen, sich auch kein Bestes nicht werden ansetzen sein lassen, sondern nur, wenn gleich mit seinem Schaden, den möglichsten Theil von ihm zu ziehen suchen. Soll irgend etwas Wahres an Allem sein, was man von den politischen Gebrechen der Juden sagt, so ist es aus dieser Quelle abzuleiten. Nur deswegen hängen sie zum Nachtheil der Staatsgesetze an ihren Ceremonien, weil diese die Gesetze ihres eigentlichen Vaterlandes sind; nur deswegen kann man mit einigem Scheine die niedrige Klasse unter ihnen einer größern Neigung zum Betrüge beschuldigen, weil die Gerechtigkeit aller ungebildeten Menschen nur juristisch und nicht moralisch ist, und also gegen denjenigen nicht so rein sein kann, mit dem sie nur auf eine kurze Zeit in Gemeinschaft zu stehen glauben, und nur ungern darin stehen. Wer wollte wohl bei unserm gemeinen Volke die Neigung Fremde vorzüglich zu hintergehen abläugnen? Nur deswegen sondern sie sich von den andern Mitbürgern ab, um wenn die Zeit des Ausbruchs kommt, so wenig als möglich verketet, und dagegen unter einander aufs genaueste verbunden zu sein. Selbst

D